

A black and white photograph of four hands, two on the left and two on the right, holding a thick rope. The hands are positioned at the corners of a square, with the rope forming a frame and a central knot. The background is a solid light color.

Frauen im

Struktur wandel

Index

Sandra Helm	Rehmsdorf, Elsteraue	Seite	4
Anja Reißmann	Zeitz	Seite	6
Anja Föhlisch	Teuchern	Seite	8
Sonia Moreno	Zeitz	Seite	10
Sandy Wegnershausen	Zeitz	Seite	12
Tina Uhlemann	Zeitz	Seite	14
Anett Escher	Weißenfels	Seite	16
Evelyn Dölz	Theißen und Zeitz-Nord	Seite	18
Kathrin von Ow	Zeitz	Seite	20
Charlotte Blume	Wetterzeube, Droyßig und Zeitz	Seite	22
Friederike Rohr	Hohenmölsen	Seite	24
Sigrid Sachse	Tröglitz und Elsteraue	Seite	26

Frauen im Strukturwandel: Über Sichtbarkeit, Verantwortung und das Erzählen von Veränderung

Strukturwandel zeigt sich nicht nur in politischen Debatten oder ökonomischen Strategien, sondern im Alltag: in Entscheidungen darüber, wo man lebt, wie man arbeitet, wen man unterstützt und welche Räume man gestaltet. In diesen alltäglichen Prozessen wird Wandel konkret – in Handlungen, in Beziehungen und in der Gestaltung des Gemeinsamen. Die folgenden Porträts erzählen von solchen Erfahrungen. Der Burgenlandkreis ist seit Jahren von Bevölkerungsrückgang, Alterung und dem Rückbau von Infrastrukturen betroffen. Mobilität, soziale und kulturelle Angebote, medizinische Versorgung, Bildungszugänge und das politische Klima beeinflussen Entscheidungen darüber, ob Menschen bleiben, zurückkehren oder wegziehen. Ein gelingender Strukturwandel setzt einen lebensweltlichen Blick voraus – einen, der über ökonomische Förderrichtlinien hinausgeht und ernst nimmt, wie Menschen vor Ort leben und Verantwortung teilen.

Auf den folgenden Seiten porträtieren wir Frauen aus dem Burgenlandkreis, die sich im und für den aktuellen Strukturwandel engagieren. In den Interviews erscheint Strukturwandel nicht als abstrakter Prozess, sondern als alltägliche Auseinandersetzung: Welche Handlungsspielräume gibt es? Wie lässt sich Wandel gestalten, wenn er unmittelbar spürbar wird? Wie entsteht Zugehörigkeit in Zeiten der Veränderung? Die Antworten darauf sind vielfältig, situativ und nicht immer widerspruchsfrei – und gerade darin liegt ihre Bedeutung.

Das vorliegende Magazin gehört zur gleichnamigen Ausstellung, die am 8. März, dem Internationalen Frauentag, eröffnet wird. Dieser Tag erinnert an Arbeiterinnenbewegungen, Wahlrechtskämpfe und feministische Solidarität – und daran, dass gesellschaftliche Transformationen stets mit Fragen von Sichtbarkeit, Teilhabe und Anerkennung verbunden sind. Der Tag bietet uns den Anlass, mit „Frauen im Strukturwandel“ zu sprechen

und historische Linien gesellschaftlicher Differenzverhältnisse als auch der Solidarität sichtbar zu machen, die bis in die Gegenwart reichen.

Dabei geht es nicht darum, die Differenzkategorie „Frau“ unreflektiert als feste Identitätsschablone zu reproduzieren. Vielmehr möchte die Ausstellung die Bedeutung von Engagement und Wandel aus der Perspektive jener diskutieren, die als Frauen die Herausforderungen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse in der Region mit den fortlaufenden Aushandlungen um Gleichstellung verbinden (müssen).

Ausstellung und Magazin sind ein Projekt des Just Transition Centers (JTC) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Das JTC setzt auf Forschen in und mit der Region, um die Vernetzung zwischen Wissenschaft und lokaler Praxis zu stärken und wirkungsvolle Beiträge zur Transformation zu schaffen. Hermine Bähr vom Innovationsteam „Strukturwandel und Partizipation“ ging im Gespräch mit den Frauen den Alltagspraktiken des Engagements nach – im Austausch mit Cheyenne Wolf und Jan Winkler, die zusammen mit Hermine Bähr am JTC zu alltäglichen und emotionalen Dimensionen von Strukturwandel forschen. Katja Wendland aus dem Zeitzer Regionalbüro des JTC stellte die Kontakte her und engagierte sich maßgeblich in der Organisation. Farnoosh Farshchi von der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle gab den textlichen Positionen der Frauen durch Fotografie ein Gesicht. Mareike Pampus begleitete das Projekt konzeptuell im Rahmen ihrer Tätigkeit in der Agentur für Aufbruch (AfA), die wissenschaftliche mit künstlerischer Forschung verbindet. Die zwölf Porträts zeigen, wie Wandel vor Ort gelebt, ausgehandelt und gestaltet wird. Die Ausstellung lädt dazu ein, genauer hinzusehen und zu erkunden, wie Zukunft gestaltet werden kann. Ausgehend von denen, die hier sind, handeln und Verantwortung übernehmen.



„Stell dir vor, dein Dorf ist schön – und du bist schuld daran“



Sandra Helm holt mich am Bahnhof Zeitz ab. Ihr Büro als Projektentwicklerin bei der Strukturentwicklungs- und Wirtschaftsfördergesellschaft Burgenlandkreis liegt ganz in der Nähe. Von dort fahren wir direkt nach Rehmsdorf – zur „grünen“ Bushaltestelle.

Ursprünglich aus der Lausitz kommend lebte Sandra Helm lange in Leipzig, bevor sie vor zwölf Jahren mit ihrer Familie nach Rehmsdorf zog. Wenn sie von der Bushaltestelle erzählt, leuchten ihre Augen. Eine Bushaltestelle – das klingt unscheinbar. Doch für sie wurde sie zum Ausgangspunkt eines sichtbaren Wandels. „Mich hat das seit Jahren gestört“, sagt sie. „Mitten im Ort, heruntergekommen. Jeder sah sie, aber keiner tat etwas.“ Heute ist der Platz kaum wiederzuerkennen: bepflanzt, gepflegt, freundlich. Eine „grüne Insel“ im Dorf. Dahinter steht weder eine Firma noch eine Behörde, sondern eine Bürgerin, die beschlossen hat, selbst Verantwortung zu übernehmen.

VON DER VERWALTERIN ZUR GESTALTERIN

Als Projektentwicklerin in der ehemaligen Stabstelle Strukturwandel des Burgenlandkreises lernte Sandra Helm die Logiken kommunaler Verwaltung kennen. Sie weiß, „wie ein Haushalt funktioniert – und dass viele gute Ideen schlicht am Geld scheitern“. Gerade diese Erfahrung brachte sie zu einer klaren Entscheidung: „Dann mache ich es eben selbst.“

Über den vom Land Sachsen-Anhalt ausgeschriebenen Wettbewerb „Revierpionier“ reichte sie ihre Idee ein: eine begrünte Bushaltestelle als Modellprojekt für nachhaltige Gestaltung im öffentlichen Raum. Sie gewann die Fördermittel. Doch damit begann erst die eigentliche Arbeit: Überzeugungsarbeit in der Verwaltung, Materialbeschaffung und Vernetzung lokaler Akteure. „Man hat mich machen lassen, trotz mangelnder Vorstellungskraft“, sagt sie lachend. „Ich war überzeugt, dass es klappt.“

Das Projekt war für sie nie bloß eine Verschönerung. Es sollte ein gemeinschaftlicher Lernort sein. Kinder der Umweltgrundschule halfen bei der Bepflanzung, eine lokale Gärtnerei unterstützte die Umsetzung, eine ortsansässige Künstlerin gestaltete das Trafohäuschen. „Ich wollte, dass meine Töchter und die anderen Kinder sagen können: Da habe ich mitgemacht.“ Ihr Ansatz verbindet soziale, ökologische und identitätsstiftende Aspekte. „Wenn du selbst Hand anlegst, fühlst du dich mit dem Ort verbunden.“ Die Entscheidung für lokale Vernetzung traf sie bewusst, denn: „Eigentlich haben wir alles vor der eigenen Haustür.“ Die Begrünung öffentlicher Orte ist für sie ein persönlicher Beitrag gegen Artensterben und Klimakrise. „Pflanzen, Grün, Natur – das macht etwas mit den Menschen“, sagt sie. „Es schafft Wertschätzung und Achtung.“

Dass die Veränderung von den Menschen in Rehmsdorf positiv aufgenommen wurde, bestärkte sie. Besonders stolz ist sie darauf, dass schließlich auch die zuvor skeptische Verwaltung überzeugt war. „Jetzt ruft das Amt an und sagt, man will das so beibehalten. Das ist großartig.“

SICHTBAR WERDEN UND VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN

Im Gespräch erzählt Sandra Helm auch von Zweifeln. Als sie ihr Projekt erstmals im Ortschaftsrat vorstellte, stockte ihr die Stimme. Der Schritt aus der Komfortzone war notwendig – und wurde konsequent weitergegangen. Sie selbst sitzt inzwischen im Ortschaftsrat von Rehmsdorf. Neben ihrem Engagement für den Ort motivierte sie dafür, dass dort bisher ausschließlich Männer vertreten waren. Ungleiche Repräsentation, so sagt sie, habe viel mit Strukturen zur Verteilung von Sorgearbeit, aber auch mit Gewohnheiten zu tun. Als getrennt-erziehende Mutter im Wechselmodell verfügt sie über Freiräume, die andere Familien sich erst erarbeiten müssen – wenn sie Gleichstellung im Familienalltag etablieren wollen. Sie lacht, wenn sie davon spricht, doch es steckt Ernst darin. „Ich will meinen Töchtern zeigen, dass Frauen gestalten können. Sie sollen sehen: Du kannst etwas bewegen, wenn du willst.“

Ihre Kandidatur für den Ortschaftsrat war auch Ausdruck eines Wunsches nach mehr Gehör – und nach weiterem Gestaltungsraum, weil sie selbst viele weitere Ideen zur Mitgestaltung hat. Ihr nächstes Ziel ist die Gründung einer Bürgerenergiegenossenschaft. Noch klingt das groß, doch aus dem sichtbaren Erfolg des ersten Projekts im öffentlichen Raum hat sie Mut geschöpft. Für die Bürgerenergiegenossenschaft denkt sie über den Ortsrand hinaus und nimmt kommunale Gebäude in der gesamten Elsteraue in den Blick. „Hier sehe ich großes Potenzial“, sagt sie, und strebt den Austausch zwischen den Ortschaften an.

WANDEL BEGINNT IM ANDERSDENKEN

Ihr Credo ist klar: Wandel beginnt im Kopf – und vor der eigenen Haustür. Die Erfahrung lehrt sie mittlerweile: „Wir verlassen uns zu sehr auf ‚die da oben‘. Aber nur weil jemand formal zuständig ist, passiert noch nichts. Wir müssen mehr selbst machen.“

„Stell dir vor, dein Dorf ist schön – und du bist schuld daran“, ist ihr augenzwinkerndes Motto.

Für Sandra Helm ist Strukturwandel kein abstraktes Großprojekt, sondern Alltag. „Wir sind im Wandel, und viele tun sich schwer damit. Aber man muss zulassen, dass Dinge anders werden.“ Wandel beginne dort, wo Gewohnheiten hinterfragt und die Veränderungen, die in der Welt stattfinden, ernst genommen werden. Sie selbst spürt dabei Betroffenheit angesichts von Klimakrise und Artenschwund. Jedes Projekt, das anders angegangen wird – selbst eine begrünte Bushaltestelle – wird so zu einem kleinen Strukturwandelprojekt.

Sie möchte mit ihren Ideen etwas vorleben und zeigen, dass Veränderung möglich ist. „Ich will Wege in der Vorstellungskraft anderer Menschen öffnen“, sagt sie. Überzeugen, so ihre Erfahrung, tue am Ende das Ergebnis.

„Die Welt ist hier“



Wer durch die Zeitzer Innenstadt geht, trifft sie wahrscheinlich irgendwann. An der Edeka-Kasse, auf dem Marktplatz oder im Stadtlabor: Anja Reißmann, Sozialarbeiterin und Vorsitzende des Vereins Stadtlabor Zeitz, ist in der Stadt präsent. „Ich mag es, wenn ich Leute treffe, sie kurz anspreche, höre, wie es ihnen geht“, sagt sie. Diese Haltung beschreibt ihr Engagement treffend – zugewandt und voller Energie.

WURZELN UND RÜCKKEHR

Geboren in Erfurt, aufgewachsen in Droyßig, verbrachte sie ihre Kindheit oft bei der Großmutter in Zeitz. Nach dem Abitur zog Anja Reißmann hinaus in die Welt. Sie studierte Soziale Arbeit, arbeitete in Frankreich, Tschechien und München, bevor sie nach der Geburt ihrer zwei Kinder in die Heimat zurückkehrte. Hier in Zeitz begann sie 2015 in der Geflüchtetenarbeit tätig zu werden – zunächst für das Rote Kreuz, später in verschiedenen Projekten zur Integration, Qualifizierung und Sozialberatung. Heute arbeitet sie für das Welcome Center Sachsen-Anhalt als Regionalberaterin im Burgenlandkreis. Ihr Auftrag: migrantische Fachkräfte beraten, berufliche Anerkennung begleiten, Unternehmen unterstützen.

ENGAGEMENT FÜR BEGEGNUNG UND MITEINANDER

Das Stadtlabor entstand aus der Idee einiger Engagierter, migrantische Menschen in einem Kontaktcafé zusammenbringen. Anja Reißmann half dabei, dieses interkulturelle Kontaktcafé in Zeitz zu gründen. Als der leitende Ehrenamtliche ausfiel, übernahm sie kurzerhand selbst. Daraus entstand das „Café Mosaik“, ein offenes Begegnungsangebot für Menschen jeder Herkunft.

Ein halbes Jahr später zog das Angebot ins Stadtlabor – ein offenes Zentrum für Kultur, Bildung und Engagement mitten in der Innenstadt. Sie übernahm die Vereinsgründung, kümmert sich heute um Fördermittel, Buchhaltung, Veranstaltungen und Kooperationen. „Hauptjob und Ehrenamt sind inzwischen gleich auf vom Zeitvolumen“, sagt sie lächelnd.

Neben dem Stadtlabor engagiert sie sich im Ukrainischen Zentrum für Integration und Kulturaustausch in Zeitz und unterstützt dort die Sozialberatung. Zudem ist sie aktiv in der alten Stadtbibliothek – einem Jugendstilhaus voller Kunst, Kreativität und Begegnung – und hilft dort bei kulturellen Veranstaltungen.

Aus den langjährigen Kontakten ergibt es sich zudem, dass sie einzelne Frauen auch persönlich unterstützt, die „oft alleinerziehend, manchmal in schwierigen Lebenslagen“ seien. Sie begleitet sie durch Trennungen, Behördengänge und Neuaufbau. „Das ist Vertrauenssache – wenn jemand sagt, ich halte es nicht mehr aus, dann bin ich da.“

MITGESTALTEN UND WANDEL GEHEN HAND IN HAND

Wenn Anja Reißmann über Zeitz spricht, klingt Zuversicht mit. Die Stadt habe sich in den letzten Jahren stark gewandelt, sagt sie. „Früher war die Innenstadt leer. Heute merkt man, dass es wieder Geschäfte gibt, dass Menschen draußen sind. Die ukrainische Community

hat das Stadtbild verändert – es ist belebter, jünger, bunter geworden.“

Den Strukturwandel sieht sie positiv, weil durch Fördermittel und Initiativen „viele kleine, coole Sachen“ entstanden seien. Förderwettbewerbe wie „Revierpionier“ hätten neue Vereine, Initiativen und Ideen hervorgebracht. Sie nimmt es als „Aufbruchsstimmung“ wahr – da kommt etwas in Bewegung, neue Verknüpfungen entstehen, und sie ist mitten drin. Die Projekte sind vielfältig und man sieht: „die wollen was mit den Leuten in und für Zeitz machen und das finde ich toll“.

Trotzdem wünscht sie sich, dass Politik und Verwaltung nachhaltiger denken: „Nicht das nächste Einkaufszentrum, sondern Orte der Begegnung. Eine grünere Stadt, besseren ÖPNV, klimafreundliche Strukturen.“

Außerdem wünscht sie sich eine bessere Zusammenarbeit mit der Stadt im Ehrenamtsbereich. Schön wäre „das Signal von der Stadt: ‚cool, dass ihr das hier macht‘ – etwas mehr Interesse, Wertschätzung und Unterstützung.“

ANKOMMEN UM ZU BLEIBEN

Gesellschaftliche Mitwirkung ist für Anja Reißmann als Frau und Mutter mit ostdeutscher Sozialisation kein Widerspruch, sondern selbstverständlich.

Ihr Engagement ist zutiefst sozial und politisch. Anja Reißmann bezieht Position gegen Ausgrenzung und Diskriminierung, sucht aber auch das Gespräch: „Ich mag nicht dieses radikale ‚Wir sind gut, die anderen sind schlecht‘. Ich mag den Dialog.“ Sie war beim Gegenprotest zu einer rechtsextremen Veranstaltung in der Gegend dabei, betont aber: „Ich finde es wichtig, Menschen mitzunehmen, nicht nur zu verurteilen.“

Sie setzt stattdessen auf positive Beispiele: gelungene Integration, gelebte Nachbarschaft und Willkommenskultur, Kooperation zwischen Vereinen. „In Zeitz kennt jeder jeden, und das ist unser größter Vorteil. Wir bündeln unsere Ressourcen, machen Projekte zusammen – das ist einzigartig hier.“

Anja Reißmanns Engagement speist sich aus ihrer Haltung und Biographie einer Weltgewandten: „Ich lebe in einer Kleinstadt in Ostdeutschland, aber ich habe die Welt trotzdem hier“, sagt sie. „Ich kann so viel erfahren, ohne zu reisen.“ Sie setzt sich für die migrantischen Communities ein und engagiert sich, um auch ihnen das „Bleiben“ zu ermöglichen.

Ihr Lieblingsort? „Natürlich das Stadtlabor“, sagt sie sofort. Aber auch die alte Stadtbibliothek, „ein Haus voller besonderer Menschen“.

Was sie antreibt, fasst sie am Ende des Gesprächs zusammen: „Ich habe gemerkt, man braucht gar nicht viel – ein bisschen Zeit, ein bisschen Kaffee und Kekse – und die Menschen kommen zusammen.“

Anja Reißmann freut sich auf die Zukunft, denn „man merkt, es werden immer mehr Menschen, die sich engagieren. Zeitz kommt.“

„Es braucht mehr Menschen mit Rückgrat!“



Als ich die Feuerwache in Teuchern betrete, zeigt Anja Föhlisch zuerst die Räume, Geräte und Fahrzeuge. Alles ist präzise organisiert, jede Technik hat ihren Platz. Durch die Feuerwehr habe sie ein anderes Verständnis für das Anwenden von Technik entwickelt, sagt sie – ein Wissen, das sie auch im Alltag nutzt. „Man ist einfach gestanden.“

Geboren in Merseburg lebt sie heute in Teuchern. Sie beschreibt sich als naturverbunden, ist meist mit dem Fahrrad unterwegs. Ihren Lieblingsort findet sie unweit des Zuhauses, Richtung der Felder und Seen. „Ich lebe recht gerne in dieser ruhigen Stadt hier“, sagt sie.

Die Feuerwehr ist Familiensache: Ihr Mann ist Wehrleiter, ihre Söhne sind ebenfalls aktiv. Trotz eigener gesundheitlicher Belastungen engagiert sie sich seit Jahren mit großer Selbstverständlichkeit. Für sie ist die Feuerwehr ein Ort des Lernens, des Gebens – und eine zweite Familie.

ENGAGEMENT MIT RÜCKGRAT UND GEMEINSCHAFTSSINN

Seit über zwanzig Jahren ist Anja Föhlisch Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Teuchern, seit rund zehn Jahren Kinder- und Jugendwartin. Ihr Fokus liegt auf der Arbeit mit der jungen Generation. Von der Kinderfeuerwehr bis zur Jugendgruppe begleitet sie Kinder und Jugendliche mit Geduld, Klarheit und Konsequenz. Wissensvermittlung bedeutet für sie Anschaulichkeit. Wenn direkte Fragen auftauchen, wird auch mal mit Straßenkreide auf dem Hof erklärt, was sonst abstrakt bliebe. Ebenso wichtig ist ihr die Wertevermittlung. Verantwortung, Hilfsbereitschaft und Teamgeist gehören für sie untrennbar zur Feuerwehrarbeit. „Man kann nicht immer nur nehmen, man sollte auch geben.“ Die Feuerwehr versteht sie als Lernort für Gemeinschaft und Selbstbewusstsein.

Auch Durchhaltevermögen gehört dazu. „Wenn du jetzt auch noch aufgibst – wer soll's dann machen?“ Das kommt für sie nicht infrage.

In der eigenen Wehr erlebt sie Respekt und Gleichbehandlung. Anderswo hat sie Diskriminierung erfahren – insbesondere gegenüber Frauen. „Das lässt einen nicht so einfach los“, beschreibt sie die erlebte Ungleichbehandlung. Obwohl doch klar ist: „Wir haben genauso das Zeug dazu!“ Allein sei es schwer, sich zu behaupten, sagt sie, gemeinsam mit Verbündeten lasse sich jedoch eine kritische Masse bilden. „Es braucht mehr Menschen mit Rückgrat!“, stellt Anja Föhlisch fest, und den Mut, nicht wegzuschauen, sondern Diskriminierung gemeinsam „ans Tageslicht zu bringen“. Diese Haltung gibt sie an die Jugendlichen weiter. Kritik auszuhalten und einzufordern sei notwendig, um etwas zu verändern.

EIN PROJEKT, DAS VERBINDET

Ein sichtbares Ergebnis ihres Engagements ist das Revierpionier-Projekt rund um das Traditionsfahrzeug „Garant“. Unter Anleitung fachkundiger Ehrenamtlicher restaurierten die Kinder und Jugendlichen das Fahrzeug Schritt für Schritt. Sie lernten so Technik, Instandhaltung und Pflege des Fahrzeugs bis ins kleinste Detail

kennen – und vor allem, Verantwortung zu übernehmen.

Über Monate arbeiteten sie gemeinsam, unterstützt von Aktiven, Sponsoren und Eltern. Die feierliche Einweihung am 1. Mai 2025 wurde zu einem „Fest für die gesamte Bevölkerung“, erinnert sich Anja Föhlisch, „mit Musik, Essen und viel Stolz auf das, was wir gemeinsam geschafft haben“. Das Projekt habe die Gemeinschaft spürbar näher zusammengebracht, sagt sie. Unterstützung aus dem Umfeld sei dabei selbstverständlich gewesen: Jede und jeder bringe etwas ein.

GEGENSEITIGES VERTRAUEN IM STRUKTURWANDEL AUFBAUEN

Den Strukturwandel betrachtet sie mit gemischten Gefühlen. Viele Menschen in ihrem Umfeld arbeiten bei der MIBRAG und leben in Unsicherheit: „Keiner weiß, wann wer dran ist.“ Förderungen wie Revierpionier oder den Ausbau von Radwegen begrüßt sie. „Das ist gut angelegtes Geld“.

Zugleich warnt sie vor Intransparenz und Verschwendung öffentlicher Mittel. Was im Kleinen gelte, müsse auch im Großen gelten: vorausschauend zu planen und verantwortungsvoll mit Ressourcen umzugehen. Statt großer Prestigeprojekte wünscht sie sich handfeste lokale Investitionen.

Im Gespräch wird deutlich, dass es hier um Vertrauen geht, das in beide Richtungen verloren zu gehen droht. So würde ihrem Engagement enorm viel Bürokratie abverlangt, da wünscht sie sich mehr Flexibilität. „Das Engagement findet vor Ort statt – und das ist es, was zählt“, sagt sie. Entscheidend sei die stetige Präsenz. Dafür investieren die Ehrenamtlichen viel Zeit und übernehmen Aufgaben, die eigentlich in kommunaler Verantwortung liegen. Wenn alles bürokratisiert wird, zugleich aber die Grundausstattung für das Engagement von staatlicher Seite vernachlässigt wird, dann schwinde das Vertrauen.

Anja Föhlisch fordert eine strukturell bessere Unterstützung der Jugendarbeit. Teuchern brauche wieder einen Begegnungsort für Jugendliche. „Den gibt es nicht mehr“, sagt sie. Viele wüssten nicht, wo sie sich treffen sollen. Statt Jugendliche zu kritisieren, plädiert sie für einen Perspektivwechsel: „Da steckt ganz viel Potenzial in den jungen Menschen.“ Denkbar seien gemeinsame Projekte im Bereich Handwerk und Fahrzeugtechnik – etwa eine offene Werkstatt, getragen durch verlässliche finanzielle Unterstützung und engagierte Freiwillige.

Sie selbst hat Organisationstalent und denkt lösungsorientiert. Von der Kommune wünscht sie sich mehr Sinn für praktische Lösungen: „Ich gehe nicht zur Stadt um zu fragen, ob was geht, sondern wie es gehen kann.“ Bei der Feuerwehr hingegen „sind wir erfinderisch und finden immer eine Lösung“.

„Wenn du etwas siehst, das falsch ist, sag es“



BEWUSSTE ENTSCHEIDUNG FÜR ZEITZ

Sonia Moreno, spanischer Herkunft mit einer akademischen Ausbildung in Linguistik und Arabistik, kam 2008 im Rahmen eines Erasmus-Jahres an der Universität Leipzig erstmals nach Deutschland. Danach arbeitete sie in Konstanz als Fremdsprachendozentin. Später kehrte sie für ein Masterstudium der Menschenrechte nach Spanien zurück, bevor sie 2015 nach Zeitz zog. Der Entschluss war ungewöhnlich: „Ein Freund sagte: Geh bloß nicht hin,“ da würde sie Rassismus und Ablehnung erfahren. „Da dachte ich, das ist eine Herausforderung“ in Bezug auf eine berufliche Tätigkeit im Bereich Integration von migrantischen Menschen, „ich gehe hin.“

Zeitz wurde für sie zum Wendepunkt. Es war der erste Ort, an dem ihr „ein Job angeboten wurde, der nicht speziell für Migrant:innen gedacht war“ – ein Zeichen von Anerkennung, das sie bis heute prägt. Heute beschreibt sie sich als „Botschafterin von Zeitz“. Woanders spricht sie positiv über ihre Stadt, über Wandel, Chancen und das, was sie hier aufgebaut hat. Mittlerweile ist sie in der Region gut vernetzt und weiß, dass sie nicht alleine mit ihren Anliegen ist. Nach über 10 Jahren in Zeitz resümiert sie: „Es war genau das Richtige, die beste Entscheidung meines Lebens“.

Ihr Lieblingsort liegt „hinter dem Kino, Richtung Schloss – ein kleiner Weg, ganz ruhig, wie in der Toskana im 13. Jahrhundert“. Dort findet sie Ruhe und Inspiration. Auch den großen Park am Stadion mag sie sehr – er sei wie „ein wilder Wald, perfekt zum Spazieren“.

ENGAGEMENT UND BERUF FÜR INTEGRATION

Sonia Moreno engagiert sich seit Jahren in der Integrationsarbeit in Zeitz, mit viel Energie und aus Überzeugung. Das Engagement zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Berufs- und Privatleben – stets dort, wo gesellschaftliche Lücken entstehen.

Das Wissen aus ihrem Studium verbindet sie mit praktischer Integrationsarbeit – immer mit Blick auf Strukturen, nicht nur Einzelschicksale. So ist moralische Klarheit ihr Handlungsprinzip: „Rassismus ist nicht richtig – Punkt.“ Diese Haltung prägt ihren Alltag, auch dann, wenn es Herausforderungen gibt. „Wenn du merkst, was du tust, hat Sinn, dann machst du weiter – egal, was passiert.“ Sie lässt sich von Anfeindungen nicht aufhalten. „Ich habe weitergemacht, weil es mir gezeigt hat, wie wichtig das ist, was wir machen.“

2015 gründete sie die erste Ehrenamtsgruppe der Stadt zur Unterstützung Geflüchteter, nachdem sie gesehen hatte, wie groß der Bedarf an Begleitung und Sprachunterricht war. „Es gab keine Struktur, also habe ich einfach angefangen“, erzählt sie. Es fand sich schnell eine kleine Gruppe zusammen, die Kleidung sortierte, Wohnungen vermittelte und Sprachunterricht organisierte. Mittlerweile hat sich die Migrationsagentur im Burgenlandkreis etabliert – eine professionelle Anlaufstelle, die alle Integrationsaufgaben gebündelt bearbeitet. Für Sonia Moreno änderte sich die berufliche Tätigkeit 2019: während sie zuvor in die alltägliche Unterstützung der Menschen eingebunden war, wechselte sie nun in die Verwaltung,

um Integrationsprozesse „strukturell“ zu unterstützen. Mittlerweile leitet sie hauptberuflich ein europäisches Projekt, das Verwaltungsstrukturen für eine nachhaltigere Arbeitsmarktintegration verbessern soll.

Heute gibt sie im Ukrainischen Zentrum Zeitz einen ehrenamtlichen Deutschkurs – um eine Lücke in der Wartezeit zu füllen. Das Unterrichten macht ihr Spaß, selbst Grammatik mag sie gern. Der Unterricht ist angepasst an Lebensrealität und Lernrhythmus der Teilnehmenden. „Ich möchte, dass sie Deutsch lernen, aber auch das Gefühl bekommen, sie gehören hierher“, sagt sie.

Ihr Ziel ist nachhaltige Integration – weit über den Arbeitsmarkt hinaus. Sie fordert Strukturen, die Begegnung, Sprache und kulturelles Lernen verbinden. „Integration heißt nicht, dass Migrant:innen sich anpassen. Es heißt, dass beide Seiten sich aufeinander zubewegen.“

STRUKTURWANDEL AM SCHEIDEWEG

Den Strukturwandel in Zeitz nimmt sie unmittelbar wahr: „Früher gab es gefühlt nur eine Veranstaltung im Jahr, jetzt mehrere in der Woche.“ Sie sieht Bewegung in der Stadt: mehr Kultur, Geschäfte, und Menschen, die neu dazukommen. Sie schätzt an Zeitz das Potenzial, dass man mit einer neuen Idee selbst so viel bewegen kann und sieht im Leerstand viele Möglichkeiten, „selbst etwas umzusetzen“.

Gleichzeitig erkennt sie soziale Spaltungen. Viele leben in „unterschiedlichen Blasen“ und begegnen sich kaum. Ihre größte Sorge gilt politischen Verschiebungen, die Integrationsarbeit gefährden könnten: „Wenn sich die Politik ändert, wird das womöglich alles abgebaut.“

Ihre Haltung ist optimistisch, aber wachsam – Wandel funktioniert nur, wenn gesellschaftlicher Zusammenhalt mitwächst. Projekte allein genügen nicht; entscheidend ist, ob Menschen Vertrauen entwickeln.

ÜBERZEUGUNGEN KONSEQUENT LEBEN

Geschlechtergerechtigkeit ist ein Thema, das sie sehr bewegt. „Ich bin schockiert, wie weit Deutschland noch weg ist von echter Gleichstellung.“ Sie sieht sowohl in den Gesetzen in Deutschland als auch im alltäglichen Umgang viele Rückstände. Zwar sei hier „mehr Hoffnung als im Westen Deutschlands“ – eine Sicht, die sie aus ihrer Erfahrung in Konstanz zu arbeiten und zu leben mitbringt – weil es hier selbstverständlich sei, als Frau berufstätig zu sein. Aber auch hier störe sie sich an klischeehaften Zuschreibungen, die sie in ihrem Umfeld direkt adressiert und überwinden will. Sie mischt sich ein, wenn sie sexistische Sprüche hört, und benennt Missstände direkt.

Sonia Moreno glaubt an Wandel durch Haltung – weil Schweigen keine Option ist. Ihre Stärke liegt darin, Widersprüche auszuhalten, ohne Kompromisse bei ihren Werten zu machen.

„Wenn man etwas macht, passiert auch was. So einfach!“



PERSÖNLICH WACHSEN DURCH ENGAGEMENT

Sandy Wegnershausen, 44, ist in Zeitz aufgewachsen und dort tief verwurzelt. Sie ist alleinerziehende Mutter eines 18-jährigen Sohnes. Ihr Engagement begann vor rund drei Jahren, nachdem sie erstmals mehr Zeit für sich selbst fand. „Ich habe jetzt diese Zeit. Oder im Gegenteil, ich muss sogar eine Lücke füllen“, sagt sie.

Sie betont, dass Engagement strukturelle Voraussetzungen braucht: „Engagement ist etwas, was man sich leisten können muss – man braucht Zeit neben Beruf und Sorgearbeit, Gesundheit und gewisse Ressourcen.“

Gleichzeitig beschreibt sie, wie sie durch ihr Engagement persönlich gewachsen ist: Sie habe dadurch Selbstbewusstsein, neue Freundschaften und Netzwerke gewonnen.

Bevor sie sich engagierte, fühlte sie sich mit manchen Themen allein – weil manche Themen im beruflichen und persönlichen Umfeld gemieden wurden. Die Bündnisarbeit änderte das, und sie stellte fest, dass andere ähnliche Perspektiven teilen: „Das bestärkt“.

Beim Thema Gleichstellung sieht sie klare Unterschiede: Frauen sind häufig im sozialen Ehrenamt sichtbar, Männer dagegen in politischen Entscheidungspositionen. Solange Frauen nicht gleichwertig in der Landes- und Kommunalpolitik angekommen sind, bestehe weiterhin Handlungsbedarf. Prägend war für sie ein Jahresempfang des Burgenlandkreises, bei dem zunächst Lesepatinnen (fast ausschließlich Frauen) geehrt wurden, bevor anschließend Männer als Landräte angrenzender Kreise auf der Bühne sprachen. Diese ungleiche Repräsentation sei ihr „so wirklich ins Auge gestochen“. Sie wünscht sich mehr Selbstbewusstsein für Frauen im öffentlichen Raum und mehr Sichtbarkeit für ehrenamtliches Engagement.

HALTUNG ZEIGEN, RÄUME SCHAFFEN

Heute ist sie, als eine der drei Frauen vom Stadtlabor, eine zentrale Akteurin des zivilgesellschaftlichen Engagements in Zeitz. Typisch für das Stadtlabor sei der Perspektivwechsel: „weg von Zielgruppen, hin zu Austauschräumen“. Sie beschreibt es als einen Ausgangspunkt für Begegnungen, die zielgruppenübergreifend stattfinden. Hier gibt es Lesungen, Schreibwerkstätten, Spieleabende, Theateraufführungen und Gesprächsformate. Zu einer Lesung etwa kommen sowohl Menschen, die sich dem Stadtlabor verbunden fühlen – unabhängig vom Thema – als auch jene, die sich für das jeweilige kulturelle Angebot interessieren. Besonders wichtig ist ihr die Austauschbörse, ein offenes Diskussionsformat zu gesellschaftlich relevanten und teils kontroversen Themen wie Migration, Umbruch '89, demografischem Wandel oder Strukturwandel. Ziel sei es, „nicht in einer Podiumsdiskussion zu verharren, sondern wirklich auf Augenhöhe ins Gespräch zu kommen“, damit Menschen jenseits ihrer gewohnten Kreise Perspektiven teilen können.

Aus dem Stadtlabor heraus wirkt sie im Zeitzer Bündnis für Vielfalt und Demokratie mit, das dort regelmäßig tagt. Das Bündnis organisiert Kundgebungen, Workshops und Begegnungsformate. Ein Beispiel ist der „Kaffeeklatsch“: Mit Kaffee, Kuchen und Musik suchte das Bündnis

gezielt den Austausch auf dem Marktplatz in Zeitz-Ost, um Menschen zuzuhören und Gespräche anzustoßen: „Es braucht gar nicht viel, weil die Menschen so viel Bedarf haben, dass ihnen einfach mal zugehört wird.“

Gleichzeitig wurde deutlich, dass in Zeitz-Ost soziale Begegnungsorte fehlen. Im Sommer trifft man sich draußen und kommt ins Gespräch, in den kalten Monaten fällt das weg. Das ist ein Problem, für die ältere Generation, aber auch für Jugendliche. Eine angemessene Kinder- und Jugendpolitik mit eigenen Räumen für junge Menschen fehle in Zeitz grundsätzlich: „das ist auch nicht mit Ehrenamt getan“.

Schließlich engagierte sie sich in der Initiative Stolpersteine Zeitz, die an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert. Als 2024 alle Stolpersteine gestohlen wurden, koordinierte sie die mediale Reaktion infolge des öffentlichen Spendenaufrufs. Innerhalb kurzer Zeit kamen über 50.000 Euro zusammen, eine Schulklasse fertigte temporär 3D-gedruckte Ersatzsteine an, und alle gestohlenen Steine wurden in kurzer Zeit ersetzt. Die provisorischen Steine wanderten „von der Straße ins Museum“ und sind nun im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig ausgestellt.

Für Sandy Wegnershausen greifen die drei Bereiche – Stadtlabor, Bündnis, Stolpersteine – ineinander. Gemeinsam bilden sie ein Netzwerk, das Demokratie und Zivilcourage stärkt und Begegnung ermöglicht. „Ich habe Werte, ich habe eine gewisse Haltung, und die vertrete ich – und das ist gerade hier in Zeitz wichtig“, sagt sie. Ihr geht es um Vielfalt, Respekt, Empathie und Selbstwirksamkeit. Das Zuhören begreift sie als politische Geste – besonders in einem Umfeld, in dem viele das Vertrauen in die Politik verloren haben.

DER WANDEL VERSUCHT, ZU GELINGEN

Auf den Wandel blickt Sandy Wegnershausen mit realistischer Zuversicht: „Ich habe keine rosa-rote Brille auf, aber es geht auch nicht alles den Bach runter.“ Der Wandel „versucht, zu gelingen“ – mit Herausforderungen wie Demografie, schwacher Infrastruktur, unsicherer beruflicher Perspektiven.

Gleichzeitig sieht sie Chancen, wenn man den Strukturwandel nicht nur wirtschaftlich denkt: Förderungen und Projekte schafften neue Möglichkeiten, stärkten lokale Initiativen und eröffneten Freiräume. „Also ausprobieren! Wenn man etwas macht, dann passiert auch was. So einfach!“

Zugleich erkennt sie Spannungen und vermeintliche Ungerechtigkeitserfahrungen, etwa die wiederkehrende Diskussion, warum Fördergelder in größere Städte wie Naumburg fließen: „Das ist Jahre her, aber es ist immer noch Thema. Die Menschen bewegt's.“

Was sie selbst antreibt, ist der Wunsch, dass die Menschen, die sie schätzen gelernt hat, auch künftig gut in Zeitz leben können. Ihre Stärke liegt im Verknüpfen – von Menschen, Themen und Perspektiven. Aus dem Gespräch mit ihr bleibt der Gedanke, dass gesellschaftlicher Wandel gelingt, wenn Menschen Haltung zeigen und Räume schaffen, in denen Vielfalt selbstverständlich ist.

„Da hüpf mir das Herz“



WIEDERKEHR UM ZU GESTALTEN

Tina Uhlemann kam mit zwölf Jahren nach Zeitz, absolvierte hier ihre Ausbildung und verließ die Stadt zunächst – Stationen führten sie nach Österreich und Dresden. Nach einigen Jahren kehrte sie zurück, „eigentlich nur vorübergehend“, wie sie sagt – und blieb dann doch. Heute lebt und arbeitet sie selbstständig in Zeitz. Ihre Rückkehr wurde zum Wendepunkt: „Ich dachte, du bleibst hier keinesfalls länger als ein Jahr – und jetzt kann ich mir keinen Ort vorstellen, wo ich lieber wohnen würde, weil man hier gestalten kann.“

Die Möglichkeit, selbst Strukturen zu schaffen statt nur „Konsument:in“ zu sein, sieht sie als besonderes Potenzial in der Stadt. Sie ist in den lokalen Netzwerken tief verwurzelt und trägt dazu bei, dass neue Vereine und Initiativen entstehen – „weil hier noch nichts verkrustet ist“. Die Initiativen in Zeitz seien mittlerweile unglaublich gut vernetzt und offen für Neues. „Wirklich mitzumachen“, das mache ihr „wahnsinnig viel Spaß“.

Ihr Lieblingsort ist der Tiergarten, eine grüne Oase, wo sie gern spazieren geht.

MENSCHEN ZUSAMMENZUBRINGEN

Tina Uhlemann ist eine der zentralen Mitgestalterinnen des Stadtlabors Zeitz, eines offenen Treffpunkts für Begegnung, Bildung und kulturelle Teilhabe. Sie ist dort „ziemlich von Anfang an dabei“ und organisiert Formate wie das Café Mosaik, Lesen in einfacher Sprache, Spieleabende und thematische Veranstaltungen. Alle Angebote sind bewusst niedrigschwellig angelegt: „Menschen kommen, weil sie sich gut aufgehoben fühlen“ – vom Rentner bis zur Migrantin, vom Jugendlichen bis zur Kunstinteressierten. Alles ist kostenlos, „weil für manche ein Euro schon viel Geld ist“ – niemand soll sich ausgeschlossen fühlen. So entsteht ein Raum, in dem ganz unterschiedliche Menschen zusammenkommen und neue Sichtweisen und Themen kennenlernen, mit denen sie sonst nie in Berührung kamen.

Daneben ist sie Mitorganisatorin des Christopher Street Day (CSD) im Burgenlandkreis – jedes Jahr in einer anderen Stadt. „Wir sind ja ein bisschen irre und machen das jedes Jahr woanders“, erzählt sie lachend. Hinter der lockeren Formulierung stecken sieben Monate intensive Vorbereitung: Finanzen, Route, Awareness-Team, Künstler:innen, Programm. „Aber es klappt – Profis halt.“

Auch überregionale Formate gehen auf ihre Initiative zurück. Bei der „Werkstatt der Mutigen“ lud sie gemeinsam mit Mitstreiterinnen lokale Aktive und Bundestagskandidat:innen zu einem Austausch „von unten nach oben“ ein.

Ihre politische Haltung zeigt sich zudem in Anmeldungen von Demonstrationen und der Organisation einer Gegendemo gegen rechtsextreme Veranstaltungen. Hass und Bedrohungen im Netz begegnet sie ruhig und entschlossen: „Würde ich mich zurückziehen, würde es nichts ändern ... die brauchen ein Feindbild. Und umziehen kommt nicht infrage.“

Ihr Kernmotiv bleibt: Menschen zusammenbringen. „Der Riss zwischen Menschen wird immer größer – mir

ist wichtig, Orte zu schaffen, wo Menschen sich begegnen können.“

Tina will gesellschaftlichen Zusammenhalt im Alltag erlebbar machen. Begegnung auf Augenhöhe und gelebte Vielfalt prägen ihr Engagement. Sie möchte Einsamkeit verringern und Selbstwirksamkeit stärken – etwa, indem Besucher:innen im Stadtlabor kleine Aufgaben übernehmen und dadurch Anerkennung erfahren. „Da hüpf mir das Herz“, sagt sie, wenn Menschen durch das Stadtlabor aus der Einsamkeit herausfinden oder sich den Projekten zugehörig fühlen.

WANDEL, DER VON UNTEN WÄCHST

Der Strukturwandel betrifft sie beruflich kaum, beeinflusst ihr Umfeld aber deutlich. Sie beobachtet wachsende Unsicherheit und Misstrauen – besonders bei älteren Menschen mit früheren Umbruchserfahrungen.

Sie kritisiert, dass Förderprojekte selten zu verstetigten Strukturen führen: „Hier kommen ständig irgendwelche Studierenden und Projekte, aber es bleibt nichts Nachhaltiges.“ Wandel müsse spürbar und verständlich werden – etwa durch verlässlichen Nahverkehr oder bezahlbare Energie. Fehlen solche konkreten Verbesserungen, entstehe Angst, die von populistischen Akteuren ausgenutzt würde. Sie fordert mehr Transparenz und praktische Begleitung: „Man muss die Menschen mitnehmen – nicht nur mit theoretischem Gerede, sondern mit etwas Erlebbar.“

Veränderung braucht Beteiligung, nicht Belehrung – dieses Verständnis prägt ihr Tun. In ihrem Engagement wird sichtbar, dass Wandel und gesellschaftliche Veränderung in ganz alltäglichen Räumen wächst – beim Kaffee, Mosaiklegen, im Gespräch.

Tina Uhlemann fällt durch Offenheit und Standhaftigkeit auf. Sie vernetzt Menschen, bringt Humor in ernste Themen und bleibt auch unter politischem Druck gelassen und dialogorientiert. Ihre Fähigkeit, Spannungen auszuhalten und dennoch Brücken zu bauen, macht sie zu einer wichtigen Stimme der lokalen Zivilgesellschaft.

„Über den Tellerrand hinaus gucken“



Anett Escher, gebürtig aus „Karl-Marx-Stadt“, schlug nach einer Ausbildung zur Kinderkrankenpflegerin eine Laufbahn als Berufssoldatin bei der Bundeswehr ein und kam so nach Weißenfels. Als sie herzog, suchte sie sich gleich ein Ehrenamt – „um Leute kennenzulernen“ und wurde schließlich Vorsitzende des Gemeindegemeinderats. Mit der Geburt des zweiten Kindes engagierte sie sich dann, zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie, im beruflichen Kontext und in Kindergarten und Schule ihrer Kinder. Bei der Bundeswehr führte sie fast 14 Jahre das Amt der Gleichstellungsbeauftragten am Standort Weißenfels aus. Es ergaben sich zahlreiche Kontakte, sodass sie feststellt: „man steht mitten im Leben“.

Ihre Sicht auf Gleichstellung ist durch ihre Arbeit als Gleichstellungsbeauftragte geprägt. Erst dadurch wurde ihr bewusst, wie tiefgründig und weitläufig das Thema ist, und wie wichtig Gleichstellung für alle ist. Sie versteht Gleichstellung als Förderung von Chancen, denn „Gleichstellung ist nicht gleich machen“, und nutzt die Metapher vom Apfelbaum – wer kleiner ist, braucht eine Kiste, um an die Äpfel zu kommen. Für sie betrifft Gleichstellung Männer und Frauen gleichermaßen, denn „die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bringt allen etwas“. Ihren Kindern hat sie diese Perspektive von Anfang an mitgegeben. Mit ihrer Erfahrung bringt sie sich im „Netzwerk engagierte Frauen“ im Burgenlandkreis ein.

Darüber hinaus ist sie, zusammen mit der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Weißenfels, die Hauptinitiatorin des „Laufs gegen Gewalt“ an Frauen – mit Blick auf alle Facetten der Gewalt, von Mobbing im Sport oder im beruflichen Kontext bis hin zu häuslicher Gewalt – in Weißenfels, der 2022 zum ersten Mal an der Saale stattfand und inzwischen zu einer festen Größe in der Stadt geworden ist.

Die Wahlweissenfelserin sagt mittlerweile: „Ich liebe mein Weißenfels“ und sie kann anerkennen, dass viele kleine Dinge passieren, die die Stadt verbessern. Sie meint, „man muss auch die kleinen Dinge sehen wollen, das ist ganz wichtig“.

ENGAGEMENT, DAS VERBINDET

Engagement bedeutet für Anett Escher: „über den Tellerrand hinausgucken, und dann Initiative ergreifen“. Sie ist Vorsitzende des Kreisanglervereins Weißenfels und engagiert sich dort seit vielen Jahren mit außergewöhnlicher Energie.

Neben der Vereinsführung verbindet Anett Escher soziales Engagement mühelos mit dem Naturschutz: Zum Neustadtfest war sie mit dem Verein dabei und hat mit Kindern Vogelhäuschen gebaut. Zu den weiteren Initiativen zählen ein „Inklusives Angeln“ mit den Werkstätten für Menschen mit Behinderung, die jährliche Pflege von Vogelkästen und Naturschutztafeln an der Saale, sowie eine neue „Fledermauswiese“, welche gemeinsam mit Jugendlichen auf dem Vereinsgelände eingerichtet wurde. „Fünf Fledermauskästen hängen schon in den Bäumen, da können die Fledermäuse schon mal reinschnuppern“. Ihre letzte Aktion „Wein zum Fisch“ entstand in Kooperation mit einem lokalen Winzer – eine kreative Verbindung von Regionaltourismus und Umweltbewusstsein.

Eines ihrer aktuellen Ziele ist der Bau eines barrierefreien Angelstegs an der Saale. Das Projekt steht für ihren Ansatz, Teilhabe praktisch umzusetzen. „Das darf man nicht zu kurz denken, der Angelsteg ist für alle Menschen mit Beeinträchtigung“. Sei es ein Rentner, der gehbeeinträchtigt dort angeln will, oder junge Eltern, die ihrem Hobby mit Kind im Kinderwagen nachgehen wollen.

Sie ist vielfältig interessiert, nutzt Weiterbildungen, und sucht gezielt nach Inspirationen um Neues vor Ort umzusetzen: „Ich will nicht auf dem Zahn der Zeit stehenbleiben, und dieses alte ‚das haben wir schon immer so gemacht‘, das ging mir eh und je schon gegen den Strich“, beschreibt sie ihre Herangehensweise.

VEREINE IN DEN STRUKTURWANDEL EINBEZIEHEN

Zum Thema Strukturwandel hat sie eine klare Meinung: Veränderung sei notwendig, aber müsse transparenter und partizipativer gestaltet werden. Sie kritisiert, dass Vereine oft zu spät oder gar nicht einbezogen werden: „Uns hat keiner gefragt“, sagt sie mit Blick auf ein Tourismusprojekt an der Saale. Für sie steht fest, dass der Wandel nur gelingt, wenn lokale Akteure frühzeitig beteiligt werden. „Wir als Verein haben Dinge im Blick, da denkt keine Behörde dran“ meint sie. Dinge, die letztlich die Weiterentwicklung des Tourismusgebiets voranbringen würden: Es brauche Angebote für Aktivitäten in der Region, und Angeln sei eine davon – und mit den Bedingungen rund ums Angeln kenne sich ihr Verein gut aus. Viele Ideen kommen von den Bedarfen der Menschen und Vereinen vor Ort. Dabei wünscht sie sich, dass die Informationen zum Strukturwandel – auch für die Vereine und Menschen vor Ort – zugänglicher gemacht werden.

Auffällig ist ihre Tatkraft, Zielstrebigkeit und Offenheit für Neues. Sie denkt in Lösungen statt Problemen, lacht über sich selbst und lehnt pessimistische Grundhaltungen entschieden ab: „Es gibt viele, die sagen, was falsch ist – aber wenn du fragst, was sie beitragen, kommt nichts.“

Ihr Ideenreichtum, gepaart mit Humor und Organisationsgeschick, macht sie zu einer starken Stimme des Engagements.

„Ich habe einfach zu viele Ideen“



Evelyn Dölz lebt seit 15 Jahren in Theißen. Beruflich ist sie im öffentlichen Dienst tätig, ihr ehrenamtliches Engagement versteht sie als Ausgleich und Antrieb zugleich: „Wo andere Sport oder Musik machen, bewege ich eben Dinge.“ Sie steckt voller Energie für neue Ideen, bringt aber auch Ausdauer und Gelassenheit mit. „Stress ist nur was für unorganisierte Leute“, sagt sie schmunzelnd. Dabei vertraut sie besonders auf junge Menschen: „Erwachsene können sehr gut von Kindern lernen.“

DEMOKRATIE VON UNTEN DURCH BETEILIGUNG UND MITGESTALTUNG

Seit über einem Jahrzehnt engagiert sich Evelyn Dölz im Ortschaftsrat von Theißen. Dabei denkt sie weiter als ihre Vorgänger. Statt sich an Ortsgrenzen zu orientieren, setzt sie auf Vernetzung und Kooperation – insbesondere zwischen den Ortschaften in der Region Zeitz-Nord. Ihr Grundgedanke: gemeinsam mehr erreichen. „Da schaffen wir viel mehr und finden mehr Gehör gegenüber der Stadt. Aber man muss auch wieder lernen, den anderen zuzuhören.“

Diese Haltung spiegelt einen Generationenwechsel wider, den sie in den Ortschaftsräten beobachtet. Neue Vernetzungsformate wie das regelmäßige Treffen aller Ortschaftsräte in Zeitz-Nord eröffnen neue Möglichkeiten, etwa bei langwierigen Themen wie dem Ausbau des Radwegenetzes. Solche Projekte erfordern Geduld und einen langen Atem.

Ein zentrales Projekt begleitet Evelyn Dölz seit fast zehn Jahren: die Umgestaltung des ehemaligen Skate- und Bolzplatzes in Theißen zu einer Begegnungsfläche für Jugendliche sowie die Wiedereröffnung des Jugendclubs für die gesamte Region Zeitz-Nord. Ausgangspunkt war die Idee, Jugendlichen einen sicheren Ort zum Verweilen zu bieten. Daraus entwickelte sich ein Gemeinschaftsprojekt mit einem klaren Prinzip: Jugendliche sollten nicht nur Nutzende sein, sondern aktiv an der Gestaltung beteiligt werden. Die Idee reichte sie beim Revierpionier-Wettbewerb ein und warb so finanzielle Mittel für den partizipativen Ausbau des Jugendclubs ein.

„Eine Fläche zu gestalten, wo Kinder und Jugendliche sich aufhalten können – und wo sie selbst mit ihren Ideen gehört werden“, beschreibt sie den Ansatz. In Workshops planten und bauten die Jugendlichen die Anlage gemeinsam mit handwerklicher Unterstützung. Sie lernten den Umgang mit Werkzeug, bauten Sitzmöbel aus Paletten und übernahmen Verantwortung für die Instandhaltung „ihres“ Platzes. Das war aufwendig – insbesondere, Fachleute davon zu überzeugen, nicht alles selbst zu machen, sondern anzuleiten. Doch der Aufwand lohnte sich: Die Jugendlichen konnten verschiedene Gewerke kennenlernen und eigene Fähigkeiten erproben.

Die Beteiligung sollte nicht mit der Fertigstellung des Platzes enden, sondern langfristig wirken. Deshalb wurde das Projekt um politische Bildung ergänzt. Im September 2025 fand erstmals eine Jugendwahl in der Region Zeitz-Nord statt – mit allem, was dazugehört: Wahlbenachrichtigungen, Wahlbüro, Wahlkabine, Urne und Auszählung. „Hat super funktioniert“, resümiert Evelyn Dölz. Die sechs gewählten Mitglieder des neu gegründeten

Kinder- & Jugendvorstands wurden anschließend für ihre jeweiligen Funktionen geschult und lernten so demokratische Prozesse durch eigenes Tun kennen.

Neben diesem Projekt ist sie Mitorganisatorin des jährlich stattfindenden „Globus-Theißen-Laufs“. Unter dem Motto „Alkoholfrei!“ stehen Gemeinschaft, Bewegung und Teilhabe im Mittelpunkt. Aus dem Lauf entwickelte sich auch ein „Spezial-Olympics-Lauf“, inspiriert von einer Seniorin mit Rollator, die spontan teilnehmen wollte. „Dann machen wir direkt ein Startfenster auf – und Menschen mit Einschränkungen können mitlaufen.“

Darüber hinaus war Evelyn Dölz lange Vorsitzende des Stadtelternrats und gründete die Initiative „Blickpunkt Bildung“, um auf den akuten Lehrermangel aufmerksam zu machen. Aus der Elternbewegung entstand eine erfolgreiche Kampagne mit Demonstrationen, Pressearbeit und direktem Austausch mit dem Landesschulamt. Das Ergebnis: offene Lehrerstellen konnten wiederbesetzt werden.

„Ich habe einfach zu viele Ideen“, sagt sie lachend. Wo immer sich in Zeitz-Nord eine Lücke auftut oder eine Gelegenheit zum Mitgestalten entsteht – Evelyn Dölz ist meist nicht weit.

STRUKTURWANDEL AUS SICHT UNTERSCHIEDLICHER GENERATIONEN

Zum Strukturwandel äußert sie sich differenziert. Für sie geht es weniger um Industriepolitik als um das soziale Klima: „Strukturwandel spielt bei mir eher eine Rolle, dass es die Menschen im Denken verändert.“ Sie beobachtet, dass alte Ängste aus der Wendezeit wieder präsentiert werden. Die ältere Generation habe den Verlust von Arbeitsplätzen und Perspektiven am eigenen Leib erfahren. In Zeitz prägten einst Großbetriebe wie ZEKIWA, Zetti oder Zeitguss ganze Ortschaften. Als diese wegbrachen, ging Sicherheit verloren. Vor diesem Hintergrund sei es verständlich, dass Förderungen für Kulturprojekte oder Wanderwege bei manchen Skepsis auslösen.

Gleichzeitig betont sie, dass Strukturwandel mehr sein müsse als reine Wirtschafts- und Gewerbeförderung. Fördermittel für Sportstätten oder soziale Infrastruktur seien auch wichtig, um dem demografischen Wandel entgegenzuwirken. Doch hätten die Mittel nicht für alle Ortschaften ausgereicht: „Wir brauchten unsere Ideen – zum Beispiel für das Stadion der Bergarbeiter – gar nicht erst einbringen, weil die Gelder schon weg waren.“ Denkbar sei stattdessen eine Sportstättenförderung, die ähnlich wie das Revierpionierprojekt funktioniert: niedrigschwellig und auch für Vereine praktisch umsetzbar.

Kritisch sieht sie vor allem die mangelnde Sichtbarkeit des Strukturwandels in den Ortschaften: „Der Strukturwandel ist da, aber für uns hier zu unsichtbar.“ Gefördert würden Großprojekte, während Vereine und Initiativen vor Ort kaum profitierten. Dabei seien es gerade die kleinen, lokal verankerten Projekte, die Wandel spürbar machten. Mehr Fokus auf Ortschaften und Vereine wäre für sie ein klares Signal: „Wir sehen euch.“

„Platz ist da. Es fehlen die Menschen“



VON EINER, DIE HERZOG, UM EINE VISION
UMZUSETZEN

Wenn man nachhaltigen Wandel in der Zeitzer Innenstadt erfahren will, trifft man schnell auf Kathrin von Ow. Die Initiatorin des KrimZKrams gehört zu jenen, die nicht abwarten, bis jemand handelt – sie fangen selbst an.

Ursprünglich aus dem Südwesten Deutschlands zog sie vor einigen Jahren in die Region, pendelte zwischen Leipzig und Zeitz, und ließ sich in Zeitz-Ost nieder. Über Zeitz sagt sie: „mir gefällt es hier total gut. Ich schätze die kurzen Wege, die Übersichtlichkeit – das kann ziemlich produktiv sein, wenn es gut läuft“.

Im Vergleich zu Süddeutschland nimmt sie die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen berufstätig, engagiert und anerkannt sind, als „positives Erbe der DDR-Gesellschaft“ wahr. Gleichberechtigung sei für sie eine gelebte Selbstverständlichkeit – „das ist hier verankerter als dort“.

Ihr Lieblingsort ist die Plattenbausiedlung in Zeitz-Ost, denn „da ganz oben auf dem Berg ist es ganz ruhig“. Für sie ist der Ort ein Stück Zuhause geworden, und sie schwärmt: „da gehen die Felder los, der Bach und die Obstwiesen“.

In einem gemütlichen Laden in der Innenstadt findet man heute das KrimZKrams. Dort arbeitet Kathrin von Ow im Zweierteam mit Charlotte Blume selbstständig und projektbasiert für den sozial-ökologischen Wandel.

Ihr Antrieb sind Ressourcenschutz und Klimaschutz, ihre Vision eine nachhaltige Kreislaufwirtschaft. Entstanden ist jedoch zunächst ein unkommerzieller Begegnungsort, an dem Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein wachsen können.

Die Förderungen des Revierpionier-Wettbewerbs boten die Möglichkeit, „hier einfach mal anzufangen“. Aus einem leeren Ladengeschäft wurde das KrimZKrams: Materialsammlung, offene Werkstatt und Treffpunkt in einem. Das Reparatiercafé kam hinzu, ebenso kreative Angebote für Jugendliche wie ein Cosplay-Workshop und ein offenes Cosplay-Studio. Jugendliche bekämen so „einen analogen Raum für etwas, was sonst nur digital stattfindet“ – viele kommen regelmäßig. In dieser offenen Umgebung entstehen Bekanntschaften und Freundschaften.

So zeigt der Laden, wie soziale und ökologische Ziele sich verbinden: „Was da eigentlich repariert wird“, sagt sie, „sind manchmal ganz andere Dinge als die Gegenstände“.

Beim Reparieren einer Kaffeemaschine geht es im Kern um Selbstwirksamkeit, sagt Kathrin von Ow. „Darum, dass Menschen erleben, sie können Dinge selbst machen – und dass daraus Stolz und Verbindung entstehen.“ Soziale Kontakte und die Anerkennung von Fähigkeiten seien entscheidend. Wer spüre, Einfluss auf das eigene Umfeld zu haben, entwickle auch ein „demokratisches Selbstbewusstsein“.

Im Mittelpunkt ihres Engagements steht deshalb Teilhabe. Menschen sollen nicht nur Empfänger:innen, sondern Mitgestalter:innen ihres Lebensumfelds sein. Nachhaltigkeit bedeutet für sie nicht nur Müllvermeidung oder Ressourcenschonung, sondern vor allem Gemeinschaft und Vertrauen in die eigene Fähigkeit, Dinge zu

verändern. Gerade in einer Stadt, die lange von Schrumpfung geprägt war, sei das zentral.

WANDEL VIELSCHICHTIG BEGREIFEN

Aus Leipzig kommend war Kathrin von Ow überrascht, welch große Rolle der demografische Wandel spielt. Ältere Zielgruppen brauchen Aufmerksamkeit, gleichzeitig dürfen die wenigen jungen Menschen nicht aus dem Blick geraten. „Wenn diese sich nur anpassen sollen – nicht so laut sein, brav ihren Schulabschluss machen – dann sind die weg, wenn sie groß sind, und kommen nicht wieder.“

Auch Klimawandel und politische Stimmung gehören für sie zu den Herausforderungen vor Ort. Wandel begreift sie als langfristigen, komplexen Prozess. Der Strukturwandel in der Kohle „stehe ja nicht morgen an, sondern ist eigentlich schon vor 30 Jahren passiert“. Ein Weiterdenken sei notwendig: Wandel dürfe nicht als rein wirtschaftlicher Prozess verstanden werden, sondern als kultureller und sozialer Auftrag. Die Vorstellung, große internationale Firmen könnten allein den Aufschwung bringen, hält sie für verkürzt. Fachkräfte kämen nicht wegen guter Jobs, „wenn der Landstrich verodet ist, die Schulen nicht funktionieren und es keine weiteren Gründe zum Bleiben gibt“.

Für sie zeigt sich im Engagement: Wandel kann man nicht anordnen – er müsse aus den Menschen heraus wachsen. Räume, Ideen und Infrastrukturen sind vorhanden, doch ohne aktives Zutun bliebe vieles ungenutzt. „Platz ist da“, bemerkt sie knapp, „es fehlen die Menschen“.

Um den Mangel an Aktivitäten im Nachhaltigkeitsbereich und die Vereinzelung bestehender Initiativen zu überwinden, hat sie gemeinsam mit anderen das Format „ZakZak“ – einen Tag der Nachhaltigkeit in Zeitz – entwickelt und umgesetzt. Für einen Tag verwandelte sich der Rossmarkt in eine bunte Messe lokaler Initiativen. Viele Projekte, die „unter irgendeiner Abkürzung irgendwas anbieten und keiner weiß so richtig, was“, konnten unkompliziert zeigen, was sie tun. Menschen kamen ins Gespräch, konnten Fragen stellen und niedrigschwellig Zugang finden.

Kathrin von Ows Ziele sind die Schaffung offener Begegnungsräume, die Förderung ressourcenschonenden Handelns im Alltag und die Vernetzung lokaler Initiativen. In einer Region, die vom Wegzug geprägt war, ist sie eine, die bleibt – und etwas wachsen lässt.

„Mit Kultur den Blick weiten“



SPONTANES ENGAGEMENT EINER RÜCKKEHRERIN

Charlotte Blume ist in Wetterzeube aufgewachsen, ging in Droyßig zur Schule und war in ihrer Jugend in Sport- und Theatergruppen in Zeitz aktiv. Nach einigen Jahren in Halle kehrte sie mit Familie in ihren Heimatort zurück. Den Mangel an kulturellem Leben und Begegnung auf dem Land spürte sie besonders stark in der Zeit nach der Geburt ihres Kindes und während der Corona-Pandemie. „Dieses Rauskommen, andere Menschen treffen und Kultur erleben – das fehlte mir total“, sagt sie rückblickend – und begann, genau das selbst zu schaffen. Damit steht sie exemplarisch für junge Rückkehrer:innen, die neue Impulse in eine von Wegzug und Schrumpfung geprägte Region bringen.

„Ich habe Zeitz und die Umgebung einfach nochmal neu kennengelernt, als ich wieder hergezogen bin“, beschreibt Charlotte Blume ihr Wiederankommen und den Prozess, neue eigene Netzwerke aufzubauen.

KULTURERLEBEN SCHAFFEN UND HEIMAT ENTDECKEN

Auffällig sind ihr Ideenreichtum und die Fähigkeit, Orte zu beleben.

In Wetterzeube rief sie die Veranstaltungsreihe „Kulturpicknick“ ins Leben. Ob Puppenspiel, Konzert oder Lesung – die Formate wechseln, ebenso die Orte – mal Spielplatz, mal Kirche, im Café Esel oder unter Apfelbäumen an der Haynsburg. „Von den Kleinsten bis ins hohe Alter – der Gedanke ist, dass man ohne Eintritt einfach zusammenkommen kann“, sagt sie, „und Kultur passiert“. Dafür lädt sie unterschiedliche Kulturschaffende in das kleine Dorf ein. Das Projekt lebt von Offenheit, lokaler Unterstützung und Spenden. Die Organisation stemmt sie weitestgehend selbst, gelegentlich unterstützt von Familie oder Bekannten. Ihr Engagement hat zur Folge, dass viele Menschen durch die Veranstaltungen neue Bezüge zu den unterschiedlichsten Plätzen vor Ort entwickeln – eine Art „Heimatentdeckung“, so beschreibt es Charlotte Blume.

Parallel wirkt sie in Droyßig in der Fürst-Otto-Victor-Stiftung mit, wo sie eine Buchmesse mitorganisiert. Themenschwerpunkt ist die Leseförderung für Kinder und Jugendliche.

In Zeitz wiederum hat sie zusammen mit Kathrin von Ow das „KrimZKrams“ mit aufgebaut, ein Begegnungsort mit Materialsammlung, Werkstatt und Repariercafé in der Innenstadt. Außerdem plant sie gemeinsam mit Engagierten aus dem Kunstverein Zeitz in 2026 die erste „Fête de la Musique“ für Zeitz – ein weltweites Straßenfestival, welches immer am 21. Juni stattfindet und öffentliche Plätze mit Musik belebt. Auch ökologisches Engagement ist ihr wichtig. So setzt sie sich als Obstbaumwartin für den Erhalt von Streuobstwiesen ein.

ORTE, DIE IM WANDEL BEGRIFFEN SIND

Die Orte, an denen sie aktiv wird, betrachtet sie im Zusammenhang von Dorf- und Stadtentwicklung. Sie hat ein feines Gespür dafür, ob Projekte Entwicklungen hemmen oder fördern. So irritierte sie, dass die Grundschule aus

ihrem Heimatdorf „wegzentriert“ wurde, weil es zu wenig Kinder gab – kurz nachdem sie saniert worden ist: „die steht da ein bisschen wie ein sanierter Geist“. Auch Entwicklungen in Zeitz sieht sie im Kontext von Veränderungen. „Das KrimZKrams und das Stadtlabor sind neue Belebungen für den Gesamttraum Innenstadt“ – ob das gelingt, „wird sich zeigen“.

Die Wandlungsdynamik beschreibt sie als „eine Wellenbewegung im Aufwärtstrend“. Das sei spannend, denn das Neue gibt ihr Aufwind: „Ich bin neuen Ideen nie abgeneigt“. Auch entstehen neue Initiativen und das Angebot an Veranstaltungen wird so immer breiter, stellt sie erfreut fest.

Sie beschreibt sich selbst als „wandlungsgetrieben“ – und überträgt diese Offenheit auf die Region. „Es wird gesehen, dass ganz viel fehlt, aber es wird oft nicht zum Anlass genommen, selbst etwas zu machen. Wandel braucht aber eine Haltung des Selber-Anpackens.“ Genau darin sieht sie eine Kernaufgabe und Chance für die Zukunft.

Was Initiativen in Zeitz bräuchten, sei „mehr Zugänglichkeit“ von Politik und Verwaltung: klare Informationen, weniger Hürden, mehr miteinander gestalten. Geld sollte nicht die Hauptfrage sein, es lässt sich auch mit wenig Mitteln viel auf die Beine stellen – wichtiger sei, dass Bürgerinnen und Bürger wissen, „wo man anruft und was man tun muss“, um mitzugestalten. Eine Art „Leitfaden für Aktionen“ kann dabei hilfreich sein.

In Wetterzeube hat sie mit ihrem Engagement einen positiven Eindruck hinterlassen, indem sie das kulturelle Angebot erweitert hat. Ihre „Doppelrolle aus junger Frau, die im Dorf lebt und aktiv ist“ werde als Chance wahrgenommen. Für Charlotte Blume ist Kultur ein Mittel, Vielfalt, Offenheit und Weltblick durch fröhliches Zusammenkommen zu fördern. Sie steht für eine neue Generation junger Frauen auf dem Land, die Wandel nicht abwartet, sondern selbst gestaltet – kreativ, zuversichtlich und wirkungsvoll.

„Jeder ist Mensch“



EINE PFARRERIN, DIE WELTEN VERBINDET

Friederike Rohr stammt aus Leuna, einer von der Chemie-industrie geprägten Stadt. Nach dem Studium der Gemeindepädagogik in Berlin zog sie zunächst in ein kleines Dorf, bevor sie vor rund elf Jahren nach Hohenmölsen kam. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern als Pfarrerin mitten in der Stadt – und mitten im Alltag der Menschen.

Ihre eigene Biografie ist geprägt von unterschiedlichen Welten: Der Vater war schon zu DDR-Zeiten politisch engagiert und später bei der Partei Die Linke aktiv, die Mutter arbeitete vor der Wende als Kraftwerksingenieurin im Leunawerk, später als Gemeindepädagogin. Diese doppelte Prägung – weltlich und kirchlich zugleich – spiegelt sich bis heute in ihrer Haltung wider. Sie versteht sich als weltoffen, sozial engagiert und tief in der kirchlichen Gemeinschaft verwurzelt. Gemeinsam mit ihrem Mann, der Schulpfarrer in Hohenmölsen und ebenfalls Pfarrer in der evangelischen Gemeinde der „Region Nördliches Zeitze“ ist, lebt sie im Gemeindehaus inmitten der Stadt. Gemeinsam gestalten sie Projekte in der Stadt und Gemeinde, sodass für beide Beruf und Privatleben eng ineinandergreifen.

Ihr Engagement reicht weit über klassische kirchliche Tätigkeiten hinaus. Leitmotiv ihres Handelns ist Offenheit. Kirche versteht Friederike Rohr als Teil des gesellschaftlichen Lebens und Raum, der allen offensteht – unabhängig von Konfession oder formaler Zugehörigkeit. So versteht sie ihr Amt ausdrücklich als Teil des kommunalen Lebens: „Vieles fängt mit meinem Beruf an, aber ich lebe in der Gemeinde, mit den Menschen im Ort.“

Diese Offenheit prägt auch ihre Arbeit vor Ort. Mit ihren Kolleginnen organisiert sie Kinderferientage für alle Interessierten, und öffnet kirchliche Räume für Veranstaltungen und Treffen. Auch beim Mittelalterfest der Stadt wirkt sie mit – durch die Öffnung der Kirche, ökumenische Gottesdienste und die Öffnung des Gemeindegartens. Aus dem einfachen, aber konsequenten Prinzip „Jeder ist Mensch – von Gott geliebter Mensch“ nährt sich ihre Haltung der Nächstenliebe. Und diese Haltung wirke sich spürbar auf das Miteinander aus, wenn Menschen aller Generationen in der Gemeinde zusammenkommen.

Zum gelebten Glauben gehören für Friederike Rohr Respekt und ein demokratisches Miteinander. Die politische Stimmung in der Region beschäftigt sie zunehmend. Sie fragt sich: „Was können wir tun für diesen Ort, damit die Menschen wieder einen Blick für das Miteinander bekommen?“. Ihre Antwort ist klar: „Demokratie ist wichtig, da müssen wir mehr dran arbeiten!“ und initiierte deswegen mit einer Freundin und anderen Akteuren der Stadt vor drei Jahren ein Straßenfest. Dieses ist mittlerweile fest etabliert und findet jedes Jahr im Frühjahr in Hohenmölsen statt.

DAS MITEINANDER IM BLICK

Das Fest soll ein deutliches Zeichen setzen, so heißt es auch Straßenfest für Demokratie und Miteinander. Es ist der Versuch, etwas für Toleranz und Weltoffenheit zu

machen, „und wir als Kirche stehen da klar mit dabei“, sagt sie. Das Fest macht Demokratie im Alltag erfahrbar – bewusst als Alternative zu politischen Demonstrationen: Haltung zeigen ohne sich in Konfrontation zu verlieren, und stattdessen Begegnung ermöglichen.

Für sie zeigt sich eine pluralistische Gesellschaft gerade darin, dass unterschiedliche Vereine, Initiativen und Weltbilder nebeneinander existieren und dennoch gemeinsam Projekte gestalten können – „das ist ja eigentlich wertvoll für die Gesellschaft“. Auf dem Fest kommen die Schulen, die Volkshochschule, die Vereine und die Bürgerinnen und Bürger der Stadt zusammen. Neben kulinarischer Vielfalt – vom veganen Burger bis zum Wildbraten – steht vor allem der Austausch im Mittelpunkt. „Das war eine bunte Mischung an Menschen“, resümiert sie, „und es war deutlich zu sehen, worum es uns ging“.

MIT DEM STRUKTURWANDEL LEBEN

Der Strukturwandel in der Region ist für Friederike Rohr ein vielschichtiges Thema. Mit einem klar ökologischen Blick aufgewachsen, musste sie ihre Perspektive erweitern. In Hohenmölsen lernte sie die Perspektiven der Menschen zu verstehen, die vom Bergbau leben: „Ich dachte anfangs, Kohle aus der Erde holen – das geht doch nicht. Aber dann habe ich gesehen, wie viele Familien davon abhängen und wie verantwortungsvoll hier gearbeitet wird.“ Sie erkennt Ambivalenzen der Umsiedlungen – schmerzliche Verluste, aber auch Chancen auf Neues – und nimmt wahr, dass die Unternehmen in der Region ernsthafte Anstrengungen unternehmen, den Wandel nachhaltig zu gestalten.

Das Leben in Hohenmölsen schätzt sie sehr. Der Wechsel vom Dorf in die Kleinstadt sei für ihre Familie ein guter Schritt gewesen. Alles Wichtige sei vor Ort vorhanden und sie erinnert sich noch gut an den herzlichen Empfang: ein Begrüßungsfest im Garten der Gemeinde. Dieser Garten ist bis heute ihr Lieblingsort: „eine kleine Oase mitten in der Stadt, ruhig und offen zugleich.“ Er wird für Feste genutzt und steht Gemeindemitgliedern offen.

Insgesamt blickt sie optimistisch in die Zukunft: Hohenmölsen werde „nicht ausbluten“, weil sie überall Engagement wahrnehme. Sie sieht neue Perspektiven, die durch die Nähe zu Leipzig entstünden: Chancen für Zuzug, Beteiligung und neue Ideen.

Im Kern zeigt ihre Geschichte, wie Gemeinschaft entsteht, wenn Menschen Türen öffnen – im Haus, in der Kirche und im Denken. Diese Haltung prägt ihr Engagement für Demokratie, Zusammenhalt und gelebte Nächstenliebe in einer Region im Wandel.

„Ohne Industrie entsteht kein Wohlstand“



Mit großer Ortskenntnis führt mich Sigrid Sachse durch Tröglitz, Alt-Tröglitz und den Industriepark in der Elsteraue. Vom Bahnhof Zeitz holt mich die Rentnerin mit dem Auto ab und zeigt mir die Besonderheiten der industriell geprägten Gegend nordöstlich der Stadt. Mit dem Ausflug nach Tröglitz lerne ich nicht nur ihr Engagement kennen, sondern auch die wechselvolle jüngere Geschichte des Ortes, der in etwa so alt ist wie Sigrid Sachse selbst.

ARBEITEN UND LEBEN MIT DER INDUSTRIE IN ELSTERAUE

Geboren in den 1940ern lebt Sigrid Sachse heute in der Wohnsiedlung Tröglitz. Nach Lehre und Studium in Datenverarbeitung arbeitete sie von 1969 bis 1996 erst im Hydrierwerk und dann in einem Nachfolgeunternehmen im Industriepark, anschließend bis zur Rente im Seniorenlandhaus Kretzschau „in Sachen Computer“.

Bei der Rundfahrt durch den Industriepark durch Alt-Tröglitz und die Wohnsiedlung des neuen Tröglitz wird deutlich, wie eng die Ortsgeschichte mit der Industrie verbunden ist: „Tröglitz ist erst mit dem Hydrierwerk (damals BRABAG) entstanden. Es wurden Arbeiter gebraucht, und die Arbeiter mussten irgendwo wohnen.“ Die Stärken dieser Siedlungsstruktur sieht sie bis heute: Die Infrastruktur sei auf die Bedürfnisse der ehemaligen Belegschaft zugeschnitten. Arzt, Sparkasse, Post, Apotheke, Frisör und Schule bilden das Zentrum des Ortes. Einkaufsmöglichkeiten gibt es am Ortseingang von Tröglitz.

Während der Fahrt wird deutlich, wie gut Sigrid Sachse vor Ort vernetzt ist. Immer wieder wird begrüßt, kurz gesprochen, und sich verabredet. Es entsteht der Eindruck eines lebendigen Miteinanders vor Ort. Mobilität und Anbindung sind für Sigrid Sachse ein Thema – sie ist froh, (noch) mit dem Auto mobil zu sein. Seit der Stilllegung der Bahnstrecke 2002 ist man auf den Bus angewiesen, doch auch das sei machbar. Mit der Schließung der Sekundarschule verlor Tröglitz einen wichtigen Anziehungspunkt für Familien. Die Schulsternwarte wurde daraufhin auf Initiative des Heimatclubs saniert und ist heute Treffpunkt für das jährliche Sternwartenfest.

Im Industriepark zeigt sie mir frühere Produktionsstandorte ebenso wie neue Ansiedlungen internationaler Unternehmen, die dort wieder chemische Grund-, Kleb- und Schmierstoffe herstellen. Die veränderten Dimensionen sind unübersehbar: Früher arbeiteten über viertausend Menschen im Werk, heute sind es rund tausend. An diese neue Größenordnung müsse man sich gewöhnen, sagt sie. Sie selbst ist froh, dass wieder Industrie entstanden ist, und hofft auf Beständigkeit: „Dass unsere Region dadurch weiter wächst.“

Den Strukturwandel verfolgt sie aufmerksam, aber mit Abstand: „Meine Informationen lese ich in der Zeitung oder sehe und höre sie bei Vorträgen.“ Neue Industrie begrüßt sie, warnt aber zugleich: „Ohne Industrie entsteht kein Wohlstand. Wir brauchen Arbeitsplätze – eine Kulturszene braucht auch Leute, die sie bezahlen können.“ Für sie bildet wirtschaftliche Stabilität die Grundlage kulturellen Lebens.

Gleichzeitig zeigt sich im Gespräch, dass vor allem das Engagement im kulturellen Bereich ihr große Freude

bereitet und Kultur und Geschichte der ehemaligen Hydrierwerkerin einen guten Ausgleich bieten.

GESCHICHTE VOR ORT ERFAHREN UND HEIMAT GESTALTEN

Vor der Wende war Sigrid Sachse neben ihrer Vollzeitberufstätigkeit im Hyzet-Klubhaus in den Zirkeln „Schreibende Arbeiter“ und „Bibliothek“ aktiv. So richtig los ging es für sie jedoch nach der Wende: Von Oktober 1990 bis Dezember 2005 gab sie den Tröglitzer „Blickpunkt“ mit heraus – neben dem Beruf, abends und am Wochenende. Mit dem Renteneintritt übernahm sie 2006 die Aufgabe als Ortschronistin des Ortes Tröglitz und gibt seither die „Tröglitzer Heimatblätter“ heraus. Für sie stand fest: „Ich brauche da irgendwas. Nur Zuhause sitzen geht nicht.“

Gemeinsam mit sachkundigen ehemaligen Belegschaftsmitgliedern wurde 2011 die Ausstellung über das Hydrierwerk „Damals war’s“ aufgebaut, untergebracht in der früheren Werksküche. Aus versicherungstechnischen Gründen wird das „Hyzet-Museum“ mittlerweile vom Heimatclub Tröglitz 2000 e.V. betrieben. Die Ausstellung dokumentiert die Industriegeschichte des Ortes. Führungen für Gruppen, ehemalige Hydrierwerker, aber auch Hochzeitsgesellschaften gehören ebenso dazu wie der Tag der Industriekultur mit Bustouren durch den Industriepark. Das Interesse ist groß, und sie ist froh über das Sponsoring durch die Betreibergesellschaft des Industrieparks – für sie ein Ausdruck davon, dass Industrie Grundlage für Wohlstand und kulturelles Leben vor Ort ist.

Ihr jüngstes Engagement gilt der Leseförderung. Als Lesepatin begleitet sie einen Grundschüler und ist begeistert: „Ich wäre unheimlich gerne Lehrerin geworden, durfte aber nicht. Jetzt kann ich es auf meine Weise sein.“ Zudem betreut sie einmal wöchentlich die Schulbibliothek. Damit erfüllt sie sich einen alten Traum, denn ursprünglich wollte sie Bibliothekswissenschaften studieren.

Im Heimatclub bleibt sie vielseitig engagiert: Sie organisiert Feste wie den Martinstag mit, plant Wandertage und gestaltete 2023 zum Jubiläum „80 Jahre Tröglitz“ eine ganze Festwoche mit.

Auch über Tröglitz hinaus ist Sigrid Sachse aktiv: Als Gründungsmitglied des Vereins „Unterirdisches Zeitz“ ist sie seit 1990 in Veranstaltungen involviert.

Sigrid Sachse möchte Wissen weitergeben – über die Heimatblätter, die Hydrierwerksausstellung und ihr Engagement als Lesepatin. Ob unterirdische Gänge in Zeitz, das industrielle Erbe in Tröglitz oder die Schulsternwarte: Sie setzt sich dafür ein, Geschichte an konkreten Orten erlebbar zu machen, zeigt die Verbindungen zwischen Industrie und kulturellem Leben auf und trägt zu einer lebendigen Gemeinschaft bei.





Impressum

Herausgeber

Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg
European Center for Just
Transition Research and
Impact-Driven Transfer (JTC)

Redaktion und Konzeption

Hermine Bähr, Mareike Pampus,
Katja Wendland, Jan Winkler

Interviews und Texte

Hermine Bähr

Fotografie

Farnoosh Farshchi
© Farnoosh Farshchi, 2026

Gestaltung, Layout, Satz

Marlen Kaufmann
Miriam Humm

Druck

Sedruck, Halle (Saale)

Bild- und Persönlichkeitsrechte

Alle abgebildeten Personen haben
der Veröffentlichung ihrer Porträts
und der Texte zugestimmt.

Mit freundlicher Unterstützung
der Agentur für Aufbruch.

Aufbruch
für
Agentur

JTC JUST
TRANSITION
CENTER



MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG